

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 7

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der meisten heutigen Inspektoren Männer und Frauen getreten sein werden, die nicht nur Schularbeiten, sondern auch Kinder beurteilen können, so werden wohl die Lebensbedingungen für eine erziehende Schule weitaus günstiger

sein als heute; eigentliche Erzieherarbeit jedoch geschieht heute wie dann einzig in dem Maße, wie pädagogische Besorgtheit und pädagogische Tüchtigkeit sich im Lehrer ergänzen.

Die Novembernummer der S. E. R. erscheint als Sonderheft „Jugend und Buch“

Kleine Beiträge

Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem

Zum Buch von Prof. Charlotte Bühler; Universität Wien:
Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem.
Bei S. Hirzel, Leipzig, 1933.

Das Buch Charlotte Bühlers ist zum Teil aus Arbeiten über Kindheit und Jugend hervorgegangen. Die Ergebnisse dieses Buches, das im Wesentlichen ein Versuch sein will, Gesetzmäßigkeiten im Ablauf menschlichen Lebens, Phasen, die sich deutlich von einander unterscheiden, aufzuzeigen, schließen ebenfalls an jugendpsychologische Fragen an.

Bisher war das Studium des Lebensablaufes hauptsächlich Gegenstand medizinisch-psychologischer Forschungen (Psychoanalyse, Individualpsychologie) die von der Psychopathologie herkommen. Bühler interessiert im Gegensatz dazu nicht der pathologische Grenzfall, sondern durchaus der Durchschnittsfall. Und nicht das individuelle Einmalige in einem Leben, sondern das möglichst Allgemeine, das Typische, sozusagen dem Menschen an sich Zukommende. Material für Bühlers Untersuchungen sind eine sehr große Reihe von Lebensgeschichten und Anamnesen, eine umfangreiche autobiographische Literatur.

Die allgemeine menschliche Lebenskurve zeigt zunächst folgendes: Ähnlich wie im biologischen Ablauf eines Lebens gibt es auch in seinem biographischen ein deutliches Wachstum und eine ebenso deutliche Rückbildung. Mit zunehmender Reife nehmen auch die Lebensgebiete (die Dimensionen) zu. Betätigungen und Freunde, Beruf und Gesellschaft, all das baut sich zur Zeit der „Expansion“ auf, und nimmt von einem bestimmten Zeitpunkt an wieder ab. Dem Wachsen und Welken entspricht im Lebenslauf die „Expansion“ und „Restriktion“. Wie man im biologischen Leben Wachstumskurven ziehen könnte, so kann man es auch in der Biographie eines Menschen. Anstieg, Kulmination, Abstieg unterscheiden sich klar voneinander. Bühler bringt Belege aus sehr vielen Lebensgeschichten. Das biographische Schema kann nun dem biologischen folgen. Das heißt: Reife und Wachstum, Breite des Lebensgebietes, Kulmination (dazu gehört auch der Erfolgsgipfel) Abstieg und Verarmung können parallel gehen mit dem Jungsein, „im besten Alter stehen“, Altern und Sterben. Aber es muß nicht so sein. Das biographische Schema kann vom biologischen abweichen. Reichtum und Fülle des Lebens können sich trotz des Alterns behaupten, ja deutlich von ihm unabhängig sein. Gerade diese Tatsache ist dem Menschen allein eigentümlich. Es gibt ein „Retardieren“, ein Aufhalten der Restriktion. Abhängig von ihrer biologischen Lebenskurve sind Menschen, deren ganze Existenz nur auf ihrer Vitalität beruht. Schauspieler, Sänger, Abenteurer. Für sie bedeutet das Altern eine Katastrophe, ein Absterben in jedem Sinne. Sie haben keinerlei Reserven in ihrer Jugend aufgespart, sich kein geistiges Leben geziemt, das eine Freiheit und Unabhängigkeit vom Biologischen garantiert. Als Paradigma gelte das Leben Casanovas.

Was kann nun andererseits das Retardieren bewirken, was ist das spezifisch Menschliche? Bühler findet es im „Erlebnis der Bestimmung“, in der Tat der „Aufgabesetzung“, in der Abkehr vom subjektiven, nur dem Bedürfnis Rechnung tragendem Leben, in der Hinwendung zu einem sinnvollen Leben, das sich Zwecke gesetzt hat, oder Zwecke erfaßt hat. Gerade im Höhepunkt des Kraftgefühls erlebt der Mensch das Ungenügen an

einer nur funktionalen Existenz, er will nicht mehr *sein*, sondern Für-Etwas-Sein, Leistungen hervorbringen, Werte schaffen, einer Aufgabe dienen. Diesem Wechsel vom zweckfreien zum zweckhaften Leben, diesen Wechsel der Dominante benennt Bühler den *Dominanzwechsel*. „Ihr müßt das Ende eures Lebens nicht herabsinken lassen“ sagt Wilhelm von Humboldt. Nur wenn der Dominanzwechsel geglückt ist, bewahren wir uns vor diesem Herabsinken, nur dort ist das Absterben und Sterben kein „verenden“. Nur dann ist ein Menschenleben „gelungen“ wenn sowohl die subjektiven Bedürfnisse wie die Aufgaben befriedigt wurden.

Nun zeigt sich, daß der Dominanzwechsel, daß Richtungs- und Inhaltsänderungen im Ablauf des menschlichen Lebens überhaupt, sich in bestimmten Perioden abspielen, und daß diese Perioden im großen ganzen bei den meisten Menschen übereinstimmen. Bühler versucht, die „Phasen“ aufzuzeigen. Die fünf Phasen sehen in großen Zügen so aus: Kindheit und Jugend sind als ganzes die erste Phase. Noch steht der Mensch vor der eigentlichen Expansion, noch ist er fern dem Beruf, die Frage nach dem „Wozu?“ des Lebens tritt nicht einmal auf. Gerade diese Frage aber bezeichnet den Übergang zur zweiten Phase. In allen Tagebüchern der Jugend tritt auf einmal die Frage nach der Bestimmung, nach der Selbstbestimmung auf. „Wozu und wofür lebe ich, soll und will ich leben?“ Zum erstenmal tritt der junge Mensch aus seiner unspezifischen Tätigkeit einer spezifischen Arbeit nahe. Berufspläne werden gemacht, der Jugendliche sucht nach einer ihm gemäßen Tätigkeit. In der dritten Phase fällt die Entscheidung über die Bestimmung des eigenen Daseins. Hier eben irrt der Abenteurer vom Wege ab, als ein ewig Unreifer bleibt er zurück. In der vierten Phase tritt bereits die Frage nach den Resultaten auf. Das Leben wird vom Ergebnis her betrachtet. „Was habe ich geleistet, wo ist mein Erfolg?“ Man will vollenden, was man als Aufgabe erlebt hat. Nach Schluß dieser vierten Phase ist das Leben eigentlich fertig. Was jetzt noch kommt, ist Vorbereitung auf das Ende, ist Erledigen des Restes, ein Nachholen. Die Phasen fallen in die Jahre:

1—15, 15—30, 30—45, 45—60, 60—.

Besonders markant ist das Erlebnis des Lebenshöhepunktes. Sei es, daß dieser Höhepunkt sich auf körperliches Wohlbefinden, oder auf Erfolg in jeder Hinsicht bezieht. Bühler vergleicht die Kurven im biologischen, biographischen und Erlebnisablauf und kommt so zu typischen Lebensbildern. Die fünf Phasen die Bühler im Leben als Ganzes deutlich zu erkennen glaubt, stehen in interessanter Beziehung zu dem Phasenbild, welches Kindheit und Jugend als Ganzes und allein genommen, erkennen lassen. Diese Beziehungen interessieren uns hier besonders.

In der ersten Phase ist das Neugeborene ganz in sich abgeschlossen. Sehr allmählich erst tritt ein Erfassen der gegenständlichen Umwelt ein. Ein Gleichgewicht wird erstrebzt und ganz langsam erst kommt der Säugling von einer diffusen Vielheit von Antrieben zur Zentralisation dieser Antriebe. In dieser ersten Phase der Kindheit gibt es eine rein funktionale Betätigung um der Betätigung willen, ohne Intention auf die Darstellung eines Ergebnisses. Der Säugling beschäftigt sich mit jedem Material vollkommen unspezifisch.

In der zweiten Phase stellt sich das Ich der Welt gegenüber. Das Kind lernt das Material der Umwelt kennen. Es lernt Ziele verstehen und Werke herstellen, es ist nicht mehr wahllos wie

in der ersten Phase zu Menschen eingestellt, sondern es wählt und bevorzugt bestimmte Individuen, (Pflegeperson).

Dritte Phase: Der Gesichtspunkt der Ergebnisherstellung wird immer wichtiger. Es zeigt sich beim Kind ein ausgesprochener Zug ins Objektive. Es ist spontan bereitwillig für jede Belehrung, für jeden Auftrag, es zeigt die Fähigkeit, sich einer Gemeinschaft einzuordnen.

Vierte Phase: Die Vollkommenheit des mühsam erreichten dritten Stadiums wird wieder gestört. Die Unruhe der nahenden Pubertät ist merkbar; die Kinder werden einsam, leidend, zeigen negativistische Regungen, neue Spannungen und neue geistige Zusammenhänge.

In der fünften Phase entstehen neue persönliche Beziehungen, Bindungen an ganz bestimmte Individuen, es zeigt sich ein sachliches Bedürfnis nach Bewährung und Leistung; eine Sehnsucht, den Kosmos und die ganze Welt, das eigene Leben anschaulich zu erfassen. Zum erstenmal versucht der Jugendliche einen Vorausblick auf das Ganze des Lebens und zugleich einen Rückblick in die eigene Vergangenheit. Das sind verblüffende Parallelen zu den fünf Phasen des menschlichen Lebenslaufes.

Böhler schließt mit einer großzügigen Hypothese: Kindheit und Jugend sind einerseits Rekapitulationen der Phylogenetese, andererseits, prospektiv betrachtet, ein Entwurf des Lebens, also der Ontogenese. „Kindheit und Jugend als Ganzes gesehen, ist eine Vorwegnahme und ein provisorischer Aufriß des Lebens, dem das Leben als die definitive Ausführung folgt, unter Einbeziehung des Entwurfs als seiner Exposition.“

Dr. Elsa Herzka-Freistadt, Wien.

Für und wider die Anstaltserziehung¹⁾

Immer wieder taucht der Gedanke auf und immer wieder wird von ernsten Männern und Frauen erwogen, ob man die Anstaltserziehung beseitigen und an ihre Stelle die Familienpflege setzen soll. Da es aber an geeigneten und bereitwilligen Familien fehlt, um alle hilfebedürftigen und elternlosen Jugendlichen unterzubringen, bleibt als einziger positiver Ausweg die Anstalt, die zwar die Familie nie ganz ersetzen kann. Wenn eine seriöse Anstaltsleitung bemüht ist, ihren Betrieb womöglich nahe dem Familienleben anzupassen, kann die Erziehung oft eine bessere sein als die der Familie. Denn leider können heute manche Eltern ihre Kinder nicht mehr erziehen. Zum Leidwesen unserer kultivierten Welt muß das als Tatsache fixiert werden. Es gibt Familien, in denen die Angehörigen beinahe wie Tiere nebeneinander dahinvegetieren; man kommt morgens, mittags und abends an die „Futterkrippe“, um das Essen herunterzuschlingen und dann im Tempo in den Kino oder die Vereinssitzung zu eilen. Die Kinder sind hier zu sehr sich selbst überlassen. In der Anstalt hingegen kann das gemeinsame Zusammenleben, das Sichhelfen, zum Angel-

punkt des Lebens werden. Das neue Lebensgefühl, daß rechte Arbeit Dienst an der Gemeinschaft bedeutet, wird in jungen Menschen hier am ehesten wach. Die vornehmste Arbeit des Erziehers soll darin bestehen, die Jugend bewußt und nachdrücklich zu gegenseitigem Wohlwollen, zur Kameradschaft, zum Geiste brüderlichen und schwesterlichen Gemeinsinnes zu erziehen. Wir glauben an diesen Sieg und mehr ist nicht nötig, um ihn zu gewinnen. Wie aber soll das geschehen? Nicht doktrinär möchte ich hier theoretisch Wege weisen. Ich will nur wiedergeben, was mir ein ehemaliger Anstaltsinsasse von seinen Erlebnissen erzählte. Man sollte nie negierend zusammenreißen, ohne zuvor objektiv geurteilt zu haben.

Die folgenden Absätze entnehme ich seinen Aufzeichnungen:

„Der Tod meiner Mutter war der Anlaß, mich 16 Jährigen in einem Internat unterzubringen. Es war nicht etwa ein Institut für Schwererziehbare, sondern es sollte vielmehr jungen Leuten,

¹⁾ Anmerkung: Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei bemerkt, daß dieser und die anschließenden Artikel die Armen-Anstaltserziehung behandelt und sich nicht auf das private schweizerische Schul- und Erziehungswesen bezieht, das sich im In- und Ausland berechtigter Anerkennung erfreut.

D. H.

welche nicht bei ihren Eltern wohnen konnten, die Familie ersetzten und die Insassen zu tüchtigen Menschen heranziehen.

Der Hausvater hatte versucht, das Haus durch Selbstregierung der Jungen leiten zu lassen. Leider mißglückte dieses Unternehmen, denn nach einem halben Jahre flautete das Interesse an den wöchentlichen Parlamentsitzungen ab. In ihnen sollten die Mahlzeiten, Tagwache und Lichterlöschen festgesetzt werden; ferner sollte besprochen werden, wo und wann das Rauchen gestattet sei, und ähnliche Dinge. Aber etliche zogen den Kino vor, und so kam die Leitung wieder ganz in die Hände der Hauseltern. Eine Zeitlang zog eine Zeitung, welche in einem Exemplar publiziert wurde und die Geistesprodukte der Internaten veröffentlichte, allgemeines Interesse auf sich. Noch gut entsinne ich mich eines Artikels, der mit jugendlich draufgängerischer Polemik die Hauseltern bekrittigte. Auch sie waren fehlbare Menschen, und wir Jungen waren außerst scharfe Beobachter und Kritiker ihrer Mängel. Ob immer Grund hierzu vorhanden war? Kaum. Einmal z. B. hatte die Hausmutter eine an einen der Unsigen adressierte Postkarte gelesen. Wer will's ihr verargen? Schließlich schreibt man ja auch etwas Wichtiges, Familiäres nicht auf eine offene Karte; und zweitens sind ja alle Frauen ein bißchen wunderfitzig. Als der Empfänger nun Grüße an die Hausmutter ausrichten wollte, sagte diese, sie hätte es bereits gelesen. Anderntags ließ sich jeder von uns von einem Mädel eine banale Ansichtskarte mit einer kitschigen, rosaroten oder himmelbläulichen Abküsselei auf der Bildseite und mit den unflätigsten und zuweilen gehässigsten Schimpfereien gegen die Hauseltern auf der Rückseite senden.

Eigentlich hätte man gegen die Leitung nicht dermaßen schimpfen und spektakeln dürfen, sie war sehr vernünftig und duldsam, fast möchte man sagen eine Musteranstaltsleitung. Das Essen war reichlich und gut bürgerlich, die Schlafräume groß und luftig, die freie Zeit nicht knapp, und gestraft wurde nie. Ja, lieber Leser, glotzen Sie nicht, wenn Sie diesen letzten Satz lesen!

Erfreulich war vor allen Dingen das Gemeinschaftsgefühl, welches sich in sogenannten Interessengruppen offenbarte. Da waren z. B. einige Techniker, Bauhandwerker und Bastler, die schlossen mit den Hauseltern eine Wette ab, in soundsoviel Zeit eine kleine Hausbühne zu erstellen. Beinahe eine Tonne Metall und über 800 Schrauben wurden hiezu verwendet, und pünktlich auf Termin war das Werk vollendet. Nicht ein Rappen Konventionalstrafe mußte bezahlt werden! Eine andere Gruppe Literaturbeflissener studierte Theaterstücke ein, bei denen zuweilen sogar das weibliche, oft recht junge Personal mitwirkte. Und nie geschah etwas Unerfreuliches. Die bereits erwähnte Zeitung war Ventil für allerlei Fragen: über Religion, Erziehung, Sexuelles wurde frei und frank geredet. Eine Gruppe junger Maler nistete sich in einem Schopfe ein, und richtete den Raum zu einem freundlichen Atelier ein. Die grauen Wände wurden bemalt, aus Kisten wurden Möbel gezimmert und mit Tüchern wurde der Raum wohnlich gemacht. All das geschah auf eigene Initiative hin.

Das Leben in Ihrem Institut ist interessant wie ein spannender Roman, äußerte sich einmal ein Gast zum Hausvater. In der Tat, es war eine Freude zu sehen, wie der Großteil von uns regen Anteil am Familienleben nahm. Freilich gab es auch auführerische Elemente, die alles negierten und alsfort die Kriegstrompete bliesen. Jedoch waren sie immer in der Minderzahl. Drückeberger und Faulenzer wurden zumeist durch die Freude der Kollektive an der Arbeit mitgerissen und kurirt. Es ist das kein übertriebenes Loblied auf das „alte Rebhaus“, wie unser Internat hieß. Der Schlüssel aber zu der glücklichen und frohen Erziehung lag ganz bei der Leitung. Die Selbstlosigkeit unserer Hauseltern war uns allen ein Beispiel, das einem förmlich die Nachahmung des Vorbildes einsuggerierte.

An der Führung liegt alles, und wenn irgendwo im Lande herum eine Anstalt schlecht geführt wird, dann liegt's nicht an den Zöglingen und seien es Schwererziehbare, sondern bei den Herren Verwaltern. Andere derartige Heime lernte ich ebenfalls als Internat kennen. Sie alle durchwehte ein neuzeitlicher Geist.“

Was Loosli schilderte, ist gottseidank anders geworden und allgemein fortschrittlicher. Die den Erzichern anvertrauten

Menschen müssen durch geistige, seelische Mittel gebunden werden. Daher muß das autoritäre Verhältnis zwischen Zögling und Erzieher immer mehr einer vertrauensvollen Bindung weichen, wie sie in einer rechten Familie besteht zwischen Vater und Bub, zwischen Mutter und Tochter. Nur in solcher Luft ist eine gesunde Erziehung, auf Achtung und Liebe beruhend, möglich.

Wie sagte doch Pestalozzi?

„Der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl sein.“

Heidy Schumacher, Basel.

Ist die Anstaltserziehung überlebt?

In den letzten Jahren glaubt man allgemein einen vermehrten Widerstand gegen die Anstaltserziehung zu konstatieren. Die Anhänger einer ausschließlichen Familienerziehung scheinen im Zunehmen begriffen zu sein. In einzelnen Kreisen wird die Da-seinsberechtigung der Anstalten überhaupt angezweifelt. Ein Erfolg sei zum Voraus, auch trotz aller neuzeitlichen Bestrebungen, in Frage gestellt, es liege an der unnatürlichen Einrichtung selbst, an der Organisation, dem gleichmachenden Massenbetrieb; die Anstaltserziehung bringe eine Hemmung der individuellen Entwicklung des Einzelnen mit sich, die in den späteren Jahren nur schwer aus eigener Kraft ausgeglichen werden könne. Es gibt sogar Reformer, die jede Anstalt für Schwer- bis Schwererziehbare aufheben und von gesetzeswegen jedes pflege- und nacherziehungsbedürftige Kind bis hinauf zum Jugendlichen in Pflegefamilien einweisen möchten. Spezialanstalten für Blinde, Taubstumme, Geistes schwache und Krüppelhafte läßt man als notwendige Übel gelten, aber auch hier wartet man mit Anschuldigungen auf.

Warum sind nun solche abschätzige Urteile über die Anstalten, für Schwererziehbare im besondern, die doch in so großer Zahl im ganzen Schweizerlande herum alle den besten Absichten zu dienen suchen, möglich geworden? Inwiefern sind die Angriffe gerechtfertigt, oder entbehren sie der Grundlage?

Zuerst muß festgestellt werden, daß die Gegner der Anstaltserziehung ihre stichhaltigen Gründe zum großen Teil einer Epoche zu entnehmen scheinen, wo die Anstalten noch nicht im großen Durchschnitt mit voller Lebensbejahung und Betonung des Entfaltungsrechtes jedes einzelnen Individuums geführt wurden, wo der kalte Autoritätsstandpunkt noch allzusehr betont wurde, einer Zeit aber auch, wo in den Familien der Gedanke an eine Führerschaft und Kameradschaft ältern Kindern gegenüber ebenfalls noch nicht sich klar durchgerungen hatte. Ganz abgesehen von der Einstellung, die man vielerorts in den Familien den Pflegekindern entgegenbrachte! Wer wie der Schreibende bald zwei Jahrzehnte im Erziehungswesen tätig ist und die Möglichkeit hatte, die einzelnen Lebensschicksale von über tausend schwererziehbaren Jugendlichen kennenzulernen, konnte konstatieren, daß es von jeher eben auch unpassende, ungünstige und mißliche Pflegeverhältnisse gegeben hat, die mitschuldig sind an Verwahrlosungen und Abwegigkeiten, oder die asoziale Strebungen auch nicht zu bessern vermochten. Freuen wir uns, wenn in den Pflegeverhältnissen heute eine große Besserung offensichtlich Tatsache geworden ist. Anerkennen wir aber auch die heutige verantwortungsfreudigere und anpassungsfähigere Anstaltserziehung, die bewußt das Beste zu leisten gewillt ist!

Angriffspunkte für die Anstaltsgegner geben und geben immer noch gewisse Praktiken rückständiger Anstalten, sowie einzelne unliebsame Ereignisse, wie solche in jedem ernsthaften aufbauenden Erziehungsmilieu vorkommen können, die dann aber aufgebaut und verallgemeinert werden. Oft mögen auch direkte Unwahrheiten die Runde machen. Es wird wohl niemand behaupten, daß die Aussagen der so mannigfaltig bis krankhaft gearteten Anstaltsinsassen durchaus vollwertig sind und immer den Tatsachen entsprechen! Man brüstet sich in der heutigen Zeit etwa damit, nicht mehr vom Urteil der Vergangenheit befangen zu sein, stets auf dem Boden der Realität und des Ursachenzusammenhangs zu stehen. Nehme man deshalb auch in Anstaltssachen nicht alles unbesehen als bare Münze hin, und

würdige man wie billig und recht die heutigen ernsthaften Bestrebungen, wie solche seit Jahren durch das heilpädagogische Seminar in Zürich und in den entstandenen Anstaltsfachverbänden im Gange sind. Mit Eifer und mit bereits sichtbarem Erfolg wird daran gearbeitet, alle Anstalten in einer großen Organisation zusammenzufassen, alle für ein gemeinsames Ziel zu interessieren und zur vollen Verantwortungsbewußtheit gegenüber den anvertrauten Kindern und damit gegenüber auch dem Ganzen zu bringen. Gleichzeitig erhofft man ein weiteres Ziel, für jede Anstalt die ihrer Eigenart angepaßte erzieherische Höhe zu erreichen.

Bei der Zergliederung des ganzen Fragenkomplexes muß unterschieden werden zwischen Eigenfamilien-, Pflegefamilien- und Anstaltserziehung. Die idealste Erziehungsstätte ist immer noch unbestritten, allen andern übergeordnet, die natürliche Familie, der Kreis von Vater, Mutter und Geschwistern. Es ist deshalb angebracht, in Fürsorgefällen nur bei absoluter Notwendigkeit diese geheimnisvollen Bindungen zu zerreißen, die Familie aufzulösen. Denn Eigenfamilien- und Pflegefamilien erziehung sind nicht miteinander zu verwechseln. Bei der letztern handelt es sich um eine Fremdfamilie und damit auch bei aller Selbstlosigkeit um eine Ersatzerziehung, wie es die Anstaltserziehung auch ist. Diese wiederum ist also der Pflegfamilienerziehung nicht unter-, sondern nebengeordnet. Das Vorrecht einer Auslese soll der Pflegfamilienerziehung allerdings bewußt eingeräumt werden, auch vom Standpunkt eines Verfechters der Anstaltsinteressen aus. Wir empfinden es immer als wünschbare Voraussetzung, wenn es bei einem neuen Versorgungsfalle heißt, es sei mit der Pflegfamilienerziehung zum wiederholten Male der Versuch gemacht worden. Bedenke man dann aber auch in der Öffentlichkeit, daß die Anstalten zur Hauptsache Kinder und Jugendliche beherbergen, die in der Familienplazierung versagt haben, und bilde sich sein kritisches Urteil mit den entsprechenden Vorbehalten. Es ist zu begrüßen, wenn die Anstalten selber initiativ vorgehen, wenn sie zum Beispiel rein äußerlich den Namen Anstalt in Heim abändern, um allein dadurch suggestiv auf die öffentliche Einstellung zu wirken.

Pflegfamilien- und Anstaltserziehung haben beidseitig ihre Eigenwerte. Die vollwertige Pflegfamilienerziehung kann mehr leisten hinsichtlich individueller Beeinflussung, während die Anstaltserziehung mehr das Gemeinschaftsgefühl, was besonders bei psychopathischen Kindern wertvoll ist, bilden kann. Dabei muß eine Anstalt allerdings auch familiennahe Züge aufweisen, und zwar je mehr, je jüngere Insassen sie beherbergt. Das Familienleben kann und soll aber nicht schablonenhaft nachgeahmt werden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist übrigens nicht ausschließlich an räumliche Nähe gebunden.

Alle noch so gut gemeinten Bestrebungen zur ausschließlichen Durchführung der Pflegfamilienerziehung werden niemals restlos zum Ziel führen. Ganz einfach werden sie scheitern an der Unmöglichkeit, alle fürsorgebedürftigen Kinder und Jugendliche in guten Pflegfamilien unterzubringen. Erstens ist nicht jede Familie, die sich zur Aufnahme eines fremden Kindes bereit erklärt, erzieherisch voll- oder normalwertig, und zweitens ist nicht jede gute Familie zu bestimmen, ein verwahrlostes Kind in den engsten Familienkreis aufzunehmen und dadurch die eigenen Kinder zu gefährden. Denn daß eine solche Gefahr besteht, ist nicht abzustreiten. Auch zeigt die Wirklichkeit, daß je und je unter den Schulpflichtigen sich schon Elemente befinden, die überhaupt von keiner Familie nach Kenntnis ihres Vorlebens mehr aufgenommen würden, bei denen einzige nur Spezialerziehung in Anstalten in Frage kommt. Zu erwähnen sind auch die psychischen Grenzfälle, die man in den Anstalten so häufig zu Gesicht bekommt und deren Aufnahme man einer Familie nicht zumuten könnte.

In diesem Zusammenhang muß auf eine gewisse Unlogik im Volksempfinden aufmerksam gemacht werden. Solange ein Junge sich in der Anstalt befindet, wird er, wenn auch mehr nur äußerlich, bemitleidet. Kommt er jedoch zur Entlassung und sucht sich eine Arbeitsstelle oder befindet sich bereits in einer solchen, so tritt nur allzuhäufig der Argwohn an die Stelle des Mitleides.

Der Wiedereintritt ins öffentliche Leben wird ihm nicht erleichtert, sondern das Fortkommen oft auf Jahre hinaus erschwert. Ein ähnliches Schicksal mag zum Teil auch gewesene Pflegekinder treffen. —

Was muß nun von einer neuzeitlich geführten existenzberechtigten Anstalt gefordert werden? Sie muß den heutigen Verhältnissen weitgehend sich anpassen, sie muß den alten, ausschließlichen Autoritätsstandpunkt aufgeben, sie muß durch Zergliederung der Anstaltsmasse in Gruppen, Abteilungen und Interessengemeinschaften, durch Verankerung aller Erziehungs-, Nacherziehungs- und Aufbauarbeit im Vertrauen, durch Mobilisierung der Beteiligten selbst zur interessierten Mitarbeit, zum Ziele zu gelangen suchen. Die heutige Anstalt muß ferner nicht nur die Errungenschaften der Pädagogik und der Psychologie, sondern auch der Technik, der allgemeinen inneren und äußeren Organisation zunutze ziehen. Hemmende überlieferte Einrichtungen und Gewohnheiten müssen fallen. Eine Abkapselung vom pulsierenden Leben der Wirklichkeit darf nicht mehr als Idealzustand angestrebt werden. Es muß als Ziel gesetzt werden, jeden einzelnen Anstaltsinsassen möglichst gut seiner Eigenart und Fehlerziehung nach zu erfassen und darnach einen Plan für die zukünftige Lebensgestaltung aufzustellen. Ein regelmäßiges Beziehen eines interessierten Arztes muß zur Selbstverständlichkeit werden, wie in einzelnen Fällen auch die Beratung durch einen Psychiater. Trotz Wahrung der finanziellen Interessen sollten angegliederte Landwirtschafts- und Gewerbebetriebe nicht zu groß sein, nicht Selbstzweck werden, namentlich nicht bei Anstalten für Schulpflichtige. Nütze man deren unschätzbare Möglichkeiten aus, doch lasse man sich nicht erdrücken und verliere das Hauptziel, die Erziehung und Gesundung, nicht aus dem Auge. Durch Hingabe und Einsetzung der ganzen einführenden Persönlichkeit suche man den Hausgeist herbeizuführen, der, ohne es äußerlich zu dokumentieren, allein schon fördernd und anspornend wirkt.

Die Anstalten müssen mehr und mehr Spezialerziehungsanstalten werden. Ein Zusammenschluß auf schweizerischem Boden und eine Spezialisierung und Typisierung für besondere Erziehungsgebiete muß weiter tatkräftig unterstützt werden. Die Schaffung von besonderen Beobachtungsheimen, vielleicht zunächst von besonderen Aufnahmearbeitungen, muß angestrebt werden und sollte in größeren Kantonen, wo noch nicht geschehen, baldigst erfolgen. Ein Zusammenschluß der nicht staatlichen Erziehungsheime kann auch wirtschaftliche Vorteile für die beteiligten Anstalten bringen, durch Festsetzung eines einheitlichen Kostgeldes, durch gemeinsamen Ein- und Verkauf usw. Dagegen sollte auch diese Kategorie von Anstalten sich einer öffentlichen obligatorischen Kontrolle und Aufsicht unterziehen müssen. Die Auszeichnung einzelner Anstalten könnte in Erwägung gezogen werden; man vergesse dabei jedoch nicht, daß kleine Heime segensreicher wirken können als große. Große Schuldenlasten und Mangel an Betriebskapital sollten kein Hindernis bilden zum Ausbau und zur neuzeitlichen Führung eines Heimes. Neugründungen müssen unbedingt auf wirkliche Bedürfnisse, wie sie sich nach kantonalen oder sogar schweizerischen Gesichtspunkten ergeben, beschränkt werden.

Eine gewisse Kritik an der althergebrachten Anstaltserziehung und Anregung zu neuem Werden war sicher am Platz. Es ist den Männern, die diese Frage in die öffentliche Diskussion geworfen haben, Dank zu zollen. Es ist nun doch erreicht worden, daß die Anstalten allgemein kritisch gegen bisher Bestandenes, suchend und strebend geworden sind, daß der da und dort etwa bestehende Wahn der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit gefallen ist. Wie bereits erwähnt, ist das ganze Problem in Anstaltskreisen selber nun aufgegriffen worden, und die bereits bestehenden Organisationen bürgen dafür, daß die ganze Entwicklung mit der Zeit weitermarschiert.

Halten wir das Ideal einer Eigenfamilienerziehung hoch. Unterstützen wir alle Bestrebungen zur Verbesserung der Pflegefamilienerziehung; geben wir derselben soweit wie möglich den Vorzug, das Vorrecht der Auslese. Anerkennen wir aber auch den Wert der neuzeitlichen Heimerziehung, ihre ergänzende

Notwendigkeit im Fürsorgewesen. In diesem Sinne hat die gut geleitete, mehr und mehr spezialisierte Anstalt auch heute noch ihre volle Existenzberechtigung.

Walter Riser,
Lehrer und Buchhalter der kantonalen Erziehungsanstalt
für Jugendliche auf dem Tessenberg in Prêles.

Querschnitt durch ein Kinderheim.

Es ist heute gewiß nicht leicht, ein Kinderheim gut zu führen, wobei man bedenken muß, daß „gut“ im Sinne der Eltern bei weitem nicht dem „gut“ im Auge des Erziehers gleichzusetzen ist.

In unserm speziellen Fall handelt es sich um ein Haus, dessen Wirkungsfeld sich auf normale, körperlich geschwächte und erholungsbedürftige Kinder beiderlei Geschlechts erstreckt, im Alter von 3—16 Jahren. Körperliche Stärkung wird gepaart mit möglichst vielseitiger geistiger Entfaltung, indem alle — je nach ihrem Entwicklungsgrad — an Kindergartenarbeiten oder am Schulunterricht teilnehmen.

Welches sind im Grunde die Wünsche der *Eltern* für ihr Kind, das sie einem solchen Heime anvertrauen? Wie die Erfahrung lehrt, beziehen sie sich in erster Linie und fast ausschließlich auf die körperliche Gesundheit des Kindes. Praktisch ausgedrückt: es soll sich möglichst viel in Sonne und Luft aufhalten, täglich einige Stunden Sport treiben, ein nahrhaftes und reichliches Essen genießen, kurz, sich in möglichst hygienischen Verhältnissen bewegen (und das alles, nebenbei gesagt, so billig wie möglich). Mit etwas weniger Nachdruck schon werden die Anliegen hervorgebracht, welche die unterrichtliche Förderung des Kindes betreffen, sofern es schulpflichtig ist. Und meistens ganz in den Hintergrund treten die Charakterfragen; eine „besondere“ Bitte auf diesem Gebiete bezieht sich fast ausnahmslos auf das Rücksichtnehmen oder gar Weiterpflegen einer „Gewohnheit“ (eventuell sogar mit erblicher Veranlagung begründet), die sich den Augen des Erziehers viel eher als eine Ungezogenheit enthüllt. Z. B. hatten wir ein kleines Mädchen, das — wie uns die Mutter beehrte — bei Tisch immer genau wußte, wann es „genug“ hatte, und das man daher nie zum Leeresen des Tellers hätte erziehen sollen, obwohl natürlich dieses „genug“ — wie es gar nicht anders zu erwarten ist — in vieler Weise von der vorgesetzten Speise abhing. Oder es wurde ein gutes Wort eingelegt für „sonst“ sehr gemeinschaftliche Kinder, die nur gerade was das Teilhaben an ihren Spielsachen betrifft von unerbittlichem Egoismus sind usw.

Und nun, was erstrebt der *Erzieher*? Zuerst natürlich das gleiche wie die Eltern, die ihm ihr Kind anvertrauen. Für ihn ist dies aber nur der Ausgangspunkt der Arbeit, denn sein Blick umspannt entferntere Ziele: er will das Kind zur Mitmenschlichkeit, zur Gemeinschaft erziehen. Hier könnte leicht der Einspruch erhoben werden, daß im Grunde den meisten Eltern solche Bestrebungen am Herzen liegen. Aber die Erfahrung bestätigt das Gegenteil. Ein tieferer Einblick in die verschiedenen Lebensverhältnisse erlaubt uns die klare Aufzeigung dieser Tatsachen. Bei der rein äußerlichen Betrachtung der Familienzusammensetzung, aus denen unsere Schutzbefohlenen hervorgehen, ergeben sich folgende Daten:

15 Einzelkinder	= 47%
13 Kinder haben 1 Geschwister	= 40%
4 Kinder haben 2 Geschwister	= 13%

Sehr auffallend ist, daß keine der Familien, die alle mehr oder weniger gut situiert sind, mehr als 3 Kinder zählt. Ferner sehen wir, daß die *Einzelkinder*, die vor wenigen Jahren noch als „Ausnahme“ ein Problem bildeten, heute die Mehrheit für sich beanspruchen. Ihre Erziehung ist aber deshalb nicht im geringsten einfacher geworden. Inwiefern bedürfen sie einer besonderen Behandlung? Wir müssen hier zwei extreme Typen unterscheiden, zwischen denen eine Kette unzähliger Varianten möglich ist. „Einzelkind“ kann bedeuten: verwöhntes, unselbständiges,

egozentrisches Lebewesen, das noch nie eine Schwierigkeit überbrückt hat, weil sich seine Umgebung stets befleißt, ihm alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, — das noch nie etwas geleistet hat, weil noch nie jemand gewagt, etwas von ihm zu verlangen; Lebewesen, das am liebsten alles für sich in Anspruch nehmen möchte und die Freuden des Gebens noch nicht kennt. Oder aber — und das ist das andere Ende der Kette — das Kind ist den Eltern unerwünscht ins Leben getreten und muß den stummen Vorwurf gegen sein Dasein täglich in einer lieblosen Behandlung verspüren.

Damit kommen wir an das zentrale Problem unserer Untersuchung: den tiefgreifenden Einfluß der Elternehe auf die Psyche des Kindes. Wenn man mit Eltern darüber spricht, so wissen alle darum, aber ihr Handeln richtet sich nur wenig danach. Nach unsrern Forschungen stammen von den 32 Kindern aus „normaler“, psychisch gesunder, lebensfroher Ehe	16
aus ständig sich reibender Ehe	7 12
aus geschiedener Ehe	5
aus uns unbekannten Verhältnissen	4

Von unsfern Kindern zeigten sich beim Eintritt ins Kinderheim: <i>gemeinschaftlich</i> , frisch und tätig	12
übermäßig verwöhnt.	13
verschüchtert, weil gehäßt	4

ungemeinschaftlich 20 ego-
schwer erziehbar (lügnerisch usw.), ungemeinschaftlich 3 trisch

Eine weitere Untersuchung über die Einordnung dieser Kinder in die oben genannten Familienverhältnisse ergab:

Von den 20 egozentrischen Kindern gehören an:

12 einer versagenden Ehe

5 einer guten Ehe

3 einer uns unbekannten Ehe;

von den 12 gemeinschaftsfähigen Kindern gehören an:

11 einer guten Ehe

1 einer uns unbekannten Ehe.

Es geht daraus eindeutig hervor, daß Kinder, die aus mangelhaften Ehen hervorgehen, weniger fürs Leben — die Gemeinschaft — vorbereitet sind als diejenigen, die zu Hause gesunde Verhältnisse genießen. Man ist geneigt, folgenden Schluß zu ziehen: aus jeder versagenden Ehe gehen lebensuntüchtige Kinder hervor, wenn sie nicht noch rechtzeitig in verständnisvolle Hände gelangen. (Nicht aber gilt die Umkehrung: denn nicht jedes ungemeinschaftliche Kind muß aus einer schlechten Ehe hervorgehen.)

Aus diesen Tabellen ergibt sich mit erschreckender Deutlichkeit, von welcher tiefgehenden Bedeutung das elterliche Zusammenleben auf die ganze Entwicklung des Kindes ist. Diese wenigen Zahlen, die mitten aus dem Leben gegriffen sind, so wie es in seiner Mannigfaltigkeit an uns herantritt, werfen nicht nur ein bedenkliches Licht auf die Norm, den Durchschnitt der gegenwärtigen „Familienharmonie“, sondern sie klagen vor allem an, heute noch stumm, morgen mit der rächenden Tat. Wie sollen Kinder vertrauenvoll und gerade handeln, wenn sie die Größe einer aufrechten Lebenshaltung nie verspüren? So jung die Kinder auch sein mögen, da, wo sie noch nicht verstehen, da ahnen sie und atmen die vergiftete Luft ihrer Umgebung mit Angst und Schrecken ein.

Zurück zum Kinderheim. Seine wichtigste Aufgabe — neben allen andern — ist sicher die: jedem Kind nicht nur all das zu geben, was es zu Hause genießt, sondern vor allem das, was es zu Hause entbehren muß, um sich nach allen Seiten voll und ganz entfalten zu können: dem einen liebevolles Verständnis, dem andern sichere Führung, um sie alle — ohne Ausnahme — fähig zu machen zu opferfreudiger Tat und Gemeinschaftlichkeit. — Von diesem Standpunkte aus gehört diesem Kinderheim und seiner Leitung besondere Erwähnung. *Madeleine Ganz.*

Atmungsbehinderung beim Kinde und ihre Folgen für den wachsenden Körper.

Man sieht zuweilen Kinder, die ein ganz charakteristisches Aussehen haben. Sie atmen immer mit offenem Mund, sehen

blaß und etwas gedunsen aus. Das Mienenspiel scheint weniger bewegt, starrer zu sein als bei anderen gleichaltrigen Kindern. Der Arzt schließt aus solchem Anblick sofort auf das Vorhandensein von Wucherungen in Rachen oder Nase oder in dem rückwärtigen Teil des Rachens, der die Verbindung zur rückwärtigen Nasenöffnung bildet, im Nasenrachenraum.

Die häufigste Ursache solcher Erscheinungen beim Kind sind Wucherungen der sogenannten „dritten“ Mandel. Die „dritte“ Mandel oder Rachenmandel sitzt oben hinter dem Gaumen. Man kann sie auch bei Öffnen des Mundes nicht sehen; es bedarf besonderer Reflektoren und winkeliger abgebogener Spiegel, um sie zu Gesicht zu bekommen. An dieser Stelle sitzt beim Neugeborenen und beim Säugling immer Mandelgewebe. Im allgemeinen bildet es sich im Lauf der Kindheit zurück; in anderen Fällen vergrößert es sich aber, wuchert, und hier treten dann Beschwerden mannigfacher Art auf.

Die Lage der „dritten“ Mandel bringt sie mit mehreren Organen in unmittelbare Beziehung. An ihr vorbei streicht der Luftstrom, der von der Nase aus in die Luftröhre und die Lungen gelangt. Sie hat aber auch Beziehungen zum Ohr: in ihrer Nähe gehen rechts und links die Verbindungsgänge ab, die vom Rachen zum Mittelohr führen, die Ohrtrumpeten oder eustachischen Röhren. In diesen dringt immer Luft ins Mittelohr ein, was von Bedeutung für die Gesundheit des Ohres ist. In gleicher Weise wie eine übermäßige Wucherung wirkt auch eine starke Schleimabsonderung um die Rachenmandel herum: auch dadurch wird der freie Raum in unerwünschter Weise verengt.

Die Verlegung der hinteren Nasenöffnung durch die Vergrößerung der Rachenmandel hat zunächst eine Behinderung der Nasenatmung zur Folge. Die Kinder sind infolgedessen gezwungen, durch den Mund zu atmen. Auch nachts schlafen sie mit geöffnetem Mund oder schnarchen. Das stete direkte Einströmen von Luft unmittelbar in den Mund und Rachen — ohne die Vorwärmung und Voranfeuchtung in der Nase — hat Austrocknen der Rachenschleimhäute zur Folge. Das hat nicht nur eine unangenehme Empfindung im Gefolge, sondern führt auch leicht zu Entzündungen. Nachts machen sich die Beschwerden stärker geltend, weil in liegender Stellung sich mehr Blut in der Mandel ansammelt, sie daher umfangreicher wird, und weil auch die abgesonderten Schleimmassen weniger gut abfließen können als bei aufrechter Haltung. Die frühen Zeichen einer Vergrößerung der „dritten“ Mandel treten daher nachts auf. Weiterhin wird aber die gesamte Entwicklung derartiger Kinder beeinträchtigt. Die Erschwerung der Luftzufuhr lässt Brustkorb und Lunge sich in behinderter Weise entwickeln. Auch der wachsende Oberkiefer kann in eine anomale Art der Entwicklung gedrängt werden. Ungenügender Appetit lässt die Kinder auch in der Gewichtszunahme hinter ihren Altersgenossen zurückbleiben.

Die Sprache ist bei Mandelvergrößerungen oft in eigenartiger Weise verändert. Die Bildung der Laute wird durch den veränderten Resonanzboden erschwert. Der Verschluß der Ohrtrumpe im Rachen führt zu Störungen im Mittelohr, zum Auftreten von Schwerhörigkeit. Dazu kommt, daß die vergrößerte „dritte“ Mandel zu Entzündungen neigt; von ihr aus gelangen Entzündungserreger ins Ohr und rufen dort leicht anschließende Entzündungen hervor. Nervöse Störungen und Schwierigkeiten in der geistigen Entwicklung hängen oft nur mit der Vergrößerung der Rachenmandel zusammen. Der Schlaf wird unruhig infolge der ungenügenden Luftzufuhr, es treten beängstigende Träume auf. Gewohnheitsmäßiges Bettläufen in den späteren Kinderjahren hängt oft damit zusammen; es schwindet dann nach Behebung der Atmungsstörung. Der unruhige und ungenügende Schlaf läßt die Kinder müde und übernächtig erwachen, sie sind den ganzen Tag etwas schlaftrig. So ist es zu erklären, daß derartige Kinder auch in ihren Schulleistungen zurückbleiben und scheinbar in ihrer geistigen Entwicklung mit den anderen Kindern nicht Schritt halten können. Jeder Mensch weiß, wie er bei einer Atmungsbehinderung durch einen vorübergehenden Schnupfen in seiner geistigen Frische und Arbeitsfähigkeit behindert ist. Man kann nicht frei atmen, nicht klar denken. — In einem derartigen Zustand befinden sich die Kinder mit behin-

derter Nasenatmung dauernd, und dieser Umstand — nicht etwa ein angeborener Mangel an Intelligenz — erklärt die mangelhaften Schulleistungen. Dazu kommt noch in zahlreichen Fällen die Herabsetzung der Hörfähigkeit, die das Aufmerken in der Schule erschwert.

Die Ursache der Mandelvergrößerungen ist noch nicht geklärt. Sie kommen schon bei ganz kleinen Kindern störend vor, werden aber in der Regel erst im mittleren Kindesalter auffallend. In der Reifezeit bilden sich die Wucherungen oft selbstständig zurück, und damit verlieren sich auch alle Beschwerden. In nicht zu störenden Fällen kann man daher mit einer operativen Beeinflussung zunächst warten, ob nicht eine selbsttätige Rückbildung eintritt. Bei Erwachsenen finden sich Wucherungen und Entzündungen der Rachenmandel weit seltener als bei Kindern. In den Spalten und Klüften der gewucherten Mandel siedeln sich leicht Entzündungserreger an. Kleine Ursachen, eine plötzliche Erkältung usw. bedingen infolgedessen das häufige Auftreten von Entzündungen in Hals, Rachen und Ohren, die bei anderen Kindern nicht vorkommen.

Alle Störungen schwinden meist überraschend schnell nach operativer Entfernung der gewucherten Rachenmandel. Mit einem geeigneten Instrument wird vom Mund aus die vergrößerte oder chronisch entzündete Rachenmandel entfernt. Der Eingriff ist bei Kindern in wenigen Sekunden und unter geringen Schmerzen durchführbar, so daß eine allgemeine Narkose in vielen Fällen nicht nötig ist. Die Folge des Eingriffes ist oft eine schlagartige Änderung im körperlichen Befinden und in der geistigen Regsamkeit der Kinder, ein wahres Aufblühen. Durch irgend eine andere Maßnahme als operative Entfernung der Wucherung ist in derartigen Fällen kein Erfolg zu erzielen. Man muß sich freilich bewußt sein, daß nur richtige Auswahl der zu Operierenden (strenge Indikationsstellung) Erfolg bringen wird. Enttäuschungen müssen eintreten, wenn wahllos bei Kindern, nur weil sie geistig zurückgeblieben sind oder schlecht schlafen usw., die Mandeln entfernt werden. Die Operation ist allgemein so bekannt geworden, daß der Arzt auch in Fällen um sie angegangen wird, wo keine wirkliche Notwendigkeit besteht. In derartigen Fällen kann das Ausbleiben einer günstigen Wirkung natürlich nicht mit dem Eingriff in Beziehung gesetzt werden.

Auch Vergrößerungen der beiden Gaumenmandeln können den rückwärtigen Teil des Rachens so verengern, daß die Luftzufuhr und ebenso das Schlucken dauernd erschwert ist. In gleicher Weise kann hier nur eine Entfernung der Wucherungen Erfolg bringen. Dabei wird nur der gewucherte Teil der Mandel entfernt, während ein Teil stehen bleibt. Die gänzliche Ausschälung der Gaumenmandeln ist ein schwieriger Eingriff, der im Verlauf von chronischen Entzündungen angezeigt ist. Die Atmung kann schließlich noch durch Wucherungen in der Nase behindert sein. In der Nase befinden sich Schleimhäute, die anschwellen und abschwellen, im Verlauf von chronischen Katarrhen aber in Wucherungen übergehen können. Entsprechende ärztliche Behandlung kann auch diese Atmungsbehinderung beseitigen, ebenso wie etwaige knorpelige oder knöcherne Hindernisse in der Nase, und das Naseninnere in ein freies Durchgangsfeld für Luftströmungen umgestalten.

Dr. med. W. Schweisheimer.

Gesunde deutsche Jugend?

Es tut gut, wenn man die Wandlung der deutschen Jugend nach dem nationalsozialistischen Umsturz überblickt, sich auch noch einmal kurz die Entwicklung bis zu dieser Zeit vor Augen halten. Die „schlagartige“ Gleichschaltung auch der jungen Generation gibt uns da gewisse Dinge zu bedenken, die vielleicht zu schnell aus der Erinnerung entschwunden sind.

Man braucht nicht weiter zurückzugehen als bis zum Winter 1932, um ein ganz klares Bild von dem zu bekommen, was ich meine. Die Zahl der Arbeitslosen betrug damals annähernd sieben Millionen, und diese von Jahr zu Jahr angewachsene Armee hatte für unsere Jugendlichen erschütternde Folgen. Von diesen

katastrophalen Auswirkungen sollen hier nur diejenigen in gesundheitlicher Hinsicht kurz untersucht werden.

Es erschien damals ein Buch in Deutschland von Ruth Weiland „Die Kinder der Arbeitslosen“ (Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt, Berlin), dem man erschütternde Beispiele zu dieser Frage entnehmen kann. Alle früheren Reserven an Gesundheit (z. B. durch gute Ernährung, bessere Kleidung, nötigenfalls Verschickung usw.) waren aufgezehrt, aber schwere psychische Schäden traten zu der wirtschaftlichen Not.

Wenn man sich Schularztberichte aus dieser Zeit ansieht (die z. T. noch so lange als möglich den wahren Sachverhalt zu verschleiern suchten, bis keine Verschleierung mehr möglich war), so bekommt man ein eindrucksvolles, grauenhaftes Bild von dieser Jugend.

Daß schwere wirtschaftliche Not auch gesundheitlichen Schaden im Gefolge hat, ist nicht mehr als selbstverständlich. Der hohe Grad dieser wirtschaftlichen Not wirkte sich denn auch entsprechend aus (z. B. Ausbreitung der Tuberkulose durch schlechte Wohnverhältnisse, schwere Rachitis, sexuelle Schäden usw.).

Der Weg zu solchem Niedergang der Volksgesundheit im allgemeinen, der Jugendgesundheit hier im besonderen ist immer in den gleichen Ursachen zu suchen, wie sie bestimmt alle Länder erfahren, deren wirtschaftliche Entwicklung rückwärts geht: Die ersten Sparmaßnahmen setzen nämlich an der Stelle ein, wo man den angerichteten Schaden nicht sofort sieht, ihn auch nicht gleich in Zahlen beweisen kann. Gertrud Bäumer nannte das einmal das Fehlen der „Bilanz“ beim Kinde (Einschränkung der Schulspeisung, der Ferienverschickung, der Entkrüppelungsverfahren, durch Sperrung der Kindergärten und Horte für Kinder von Arbeitslosen usf.).

Es ist eine bedauernswerte Generation, die da heranwuchs, denn neben die physischen Nöte traten die psychischen durch die oft sehr schwierigen häuslichen Verhältnisse bei Berufstätigkeit der Mutter und Arbeitslosigkeit des Vaters! Das nun so belastende häusliche Milieu erfuhr noch eine erhöhte Bedeutung durch die schon erwähnte Sperrung zahlreicher Kindergärten und Horte für Kinder von Arbeitslosen, die nun ja nicht mehr ohne Aufsicht waren — so wenigstens war die Begründung! Es war eine Gesamtsituation, die das Schlagwort von der „Jugend ohne Hoffnung“ entstehen ließ.

In diese Zeit der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit fiel der politische Umschwung in Deutschland — und er fand so leichten Zugang zur Masse — schlechter konnte es ja nicht mehr werden. Doch diese psychologischen Zusammenhänge interessieren hier nicht. Hier interessiert nur die Tatsache, daß diese gleiche gesundheitlich schon vielfach mitgenommene Jugend nach schnell vollzogener Gleichschaltung eingereiht wurde und — marschierte! Auch das Marschieren hat hier nur Interesse wegen der oft harten körperlichen Ansprüche, die an diese jungen Menschen gestellt werden.

Die körperliche Pflege, die diese Kinder brauchen, ist ihnen so fern wie je, sie werden „abgehärtet“ in anderer Weise als im Sport der vergangenen Zeit und — was wohl wesentlich ist — wachsen auf in dem Bewußtsein, daß es künftig nur auf sie allein ankommen wird. Man sagt es ihnen immer wieder, daß man vor allem die heranwachsende Generation braucht, weil bei der gegenwärtigen zu viel Reminiszenzen vergangener liberalistischer Epoche haften geblieben sind.

Mit dieser gesundheitlichen Belastung aus der Vergangenheit entwickelt sich diese Jugend in der Gegenwart, wozu sie sich entwickelt, wo hinauf sie sich entwickelt — man ist da mit seiner Zukunftspрогнose etwas in Sorge. Diese Jugend, durch eine harte Lebensschule von Not und Krise gegangen, wird nun umworben und gedrillt zum Glauben an die eigene Sendung, erzogen in grenzenlosem Selbstbewußtsein, in Haß und Verachtung von allem, was anders ist, kann diese Generation Deutschlands Ruf in der Welt als Land der Dichter und Denker — man stelle sich dem gegenüber etwa den Goethe'schen Begriff der *Ehrfurcht* aus der „Pädagogischen Provinz“ vor — aufrechterhalten und fördern?

Von einer deutschen Fürsorgerin.